

## Ein Jubiläum der „Meyriade“.

Das österreichische Schülerepos.

Vor zwölf Jahren — so heißt es in einem an das dreißigjährige Jubiläum der „Meyriade“, des großen Ruf genießenden humoristischen Epos von Schülerstreichen Prager Gymnasiasten erinnernden Aufsatz des „Prager Tagbl.“ — als Reclams „Universal-Bibliothek“ ihr vierzigjähriges Jubiläum feierte, ging eine Rangliste durch die Blätter — die meistgelesenen der damaligen Zwanzig-Pfennig-Bändchen. „Wilhelm Tell“ steht an erster Stelle, der erste Teil des „Faust“ und andere Ewigkeitswerke folgen, aber neben der Abnehmerzahl der Klassiker kann auch jene vom Bändchen „2980“ ehrenvoll bestehen.

Neulich kam mir die seltene Urausgabe des Schülerepos in die Hand, bei Schmellkes in Prag gedruckt, mit dem Untertitel „facta et ficta ex vita clarissimi magistri historiae“ und dem Motto „Multis ille bonis flebilis occidit“ versehen. Zum Zwecke textkritischen Vergleiches ein Exemplar des Reclam-Bändchen zu verschaffen, war schwer. Vier Wochen lang suchte ich in den Buchhandlungen. „Kraus, Meyriade? Leider schon seit langem vergriffen.“ In der Universitätsbibliothek war es verliehen. Ich mußte erst nach Hause schreiben, um das Handexemplar aus meiner Mittelschulzeit zu bekommen.

Noch hatte ich all die Beiworte, die Wendungen und Streiche wohl im Gedächtnis, die in den vierundzwanzig Gesängen der klassischen Epopöe vorkommen, und dennoch bin ich wieder lichernd oder Tränen des Lachens im Auge dageseßen, wenn ich von den mißglückten Kriegeslisten des vielgequälten Professors Meyer las und den goldig blödsinnigen Ausreden der zu Prüfenden. Eine unnachahmliche Groteske ist der Gesang vom rothaarumwallten Kronberger, der hinter dem Ofenschirm zu bellen beginnt und durch freche Ausreden dem armen Alten noch Angst einjagt:

„Ich und gebellt? Bin ich denn ein Hund, daß Sie so etwas sagen?  
Also Sie haben Hund mich geschimpft, das erfährt der Direktor!“

Meyer wird immer ängstlicher, verrennt sich beim Rückzug und bringt schließlich nur die Worte hervor:

„Eigentlich hat ja jemand gesungen, ich sag' nicht, daß Du's warst.  
Aber hinter dem Schirm warst Du, das kannst Du nicht leugnen.“

„Eben den hab' ich gesucht, der gesungen hat, weil es mir auch schien . . .“

Der Zweikampf zwischen Jeiteles und Tatschner! Wie Jeiteles plötzlich spaßeshalber zu Boden fällt, die Füße von sich streckt und die Augen verdreht! Und der Schrecken des guten Professors über den Totschlag in seiner Stunde:

„Tatschner, Du elender Knabe — no, schau, und der Ruchlose lacht noch, hat ihn ermordet und lacht! No, das ist doch eigentlich sehr gut.“

Das Kapitel vom bengalischen Feuerwerk, die Travestien auf Homers Klassische Überschriften in den Kapiteln „Katalogos ton neon“, in dem freilich die iliadische Aufzählung der Schiffe durch eine megridische Aufzählung der Jünglinge ersetzt ist, oder „Mache epi tais nausin“, wo der Schiffsort Homers durch einen anderen ersetzt ist . . .

Ich möchte gern das ganze Buch abschreiben. Aber leset es, leset es wieder! Das Epos feiert sein Jubiläum, es hat eben sein dreißigstes Lebensjahr vollendet und es ist ebenso ausgelassen geblieben, wie damals in der Sexta! In der Kneipzeitung der Graben-Gymnasiumsexta, in der es 1888 zum erstenmal erschien, ist der Geschichtsprofessor, bei dem das tolle Treiben vor sich ging, noch mit wirklichem Namen genannt. Nur einige Gesänge zählte damals die „Seidliade“, und erst später wird den glücklichen Autor sein Erfolg bewogen haben, die Form der Parodie auf die ganze Überschrift zu erstrecken. Die Schmellkesche gedruckte Ausgabe erschien dann zur Naturakneipe, und von dort hat sie Philipp Reclam jun. in die Unsterblichkeit seiner Universal-Bibliothek übernommen.

Allerdings sind bei Reclam einige Zensuränderungen vorgenommen worden. So darf Jeiteles die liebliche Dienstmagd nur in die Wangen kneifen. In den auf den Professor Meyer bezogenen Versen:

„Und er stieg aus dem Bett mit leisem Tritte, um ja nicht  
Sie zu erwecken, die holde Semahlin, die neben ihm ruhte.  
Und er ergriff das weiße Gesäß, das unter dem Bett stand  
Schnell mit der zitternden Hand, denn furchtbar war er erschrocken.“

mußte die Änderung platzgreifen: „Und er ergriff das sliwowitzbergende Fläschchen“. Der Hintere wurde hie und da in einen Hosensboden verwandelt, und der liebe Gott im letzten Gesang in einen Himmelsdirektor. Den elften Gesang, der vom angebundenen Kater unter dem Katheder handelt, und die Folgen dieser Szene, die im zwanzigsten Gesang geschildert werden, dürfte der Autor aus freien Stücken hinzugefügt, beziehungsweise geändert haben, und auch die Striche im Namensverzeichnis der reizigen Sextaner sind wohl des Autors Autozensur.

Der Autor selbst hat seiner travestierten Ilias keine „Odysee“ hinzugefügt. Leider, leider hat er sich der Wissenschaft zugewendet und betreibt

als Ordinarius der Prager Deutschen Universität abstrakte Philosophie. Sein Werk über Professor Franz Brentano ist eben erschienen, aber ich werde es nicht lesen. Dem Buche über Professor Meyer wird es doch nicht zu vergleichen sein!

Professor Oskar Kraus hat für die Überlassung des Epos, das heute in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet ist, von Reclam bloß fünfundsiebzig Mark und fünfzig Freixemplare erhalten. Aber er kann sein größtes Honorar darin finden, daß die Prophezeiung, die er ironisch im Olympos den großen Homer zum eben entschlafenen Meyer sprechen läßt, partiell bereits in Erfüllung gegangen ist: Dreißig Jahre lang ist die „Meyrias“ schon unsterblich, und wer sie auch fernerhin lesen wird, muß in ein Gelächter ausbrechen, gegen das das homerische viel weiter zurückbleibt, als die homerischen Hexameter gegen die Krausischen.

